

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 43 (1956)
Heft: 11: Zoologische Gärten

Artikel: Das Halten von Tieren in zoologischen Gärten
Autor: Portmann, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

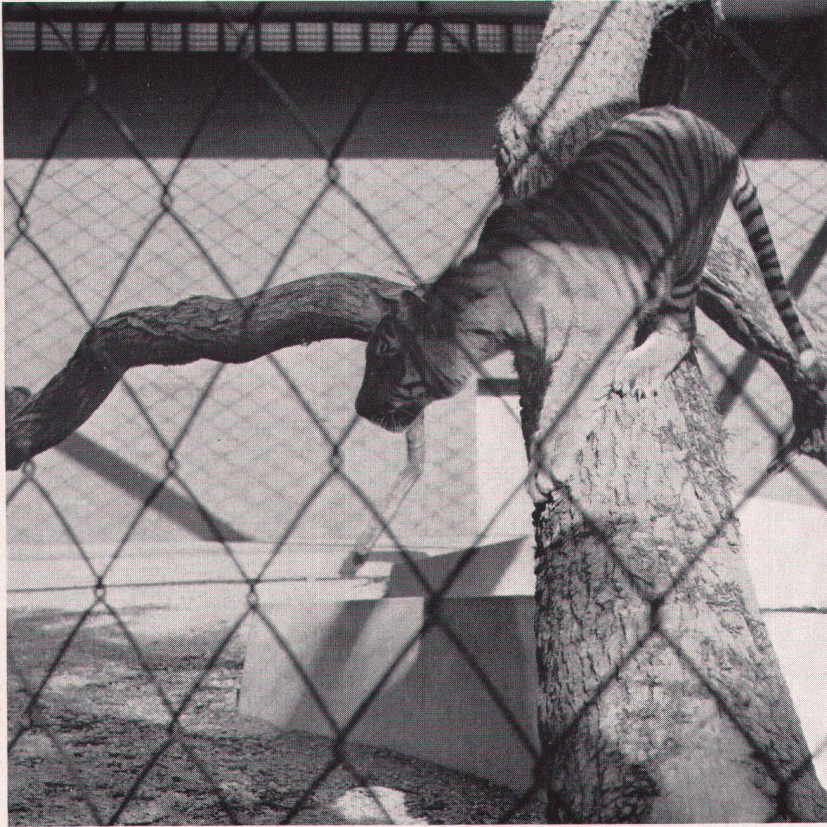
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Halten von Tieren in zoologischen Gärten



1
Zoologischer Garten Basel, Raubtierhaus
Jardin zoologique de Bâle, cage des fauves
Zoo of Basle, cage of beasts of prey
Photo: E. Knöll-Siegrist, Basel

Adolf Portmann

Erst mit dem Wachsen der Großstädte im 19. Jahrhundert wurden die zoologischen Gärten zu einem Element des öffentlichen Lebens, wie sie es heute an vielen Orten sind und in Zukunft noch viel mehr sein werden.

In ihre erste Gestaltung in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts gehen vielerlei Reminiszenzen ein, die durch die Macht der Überlieferung von sehr verschiedenen Anlässen zu Tierhaltung einfach übernommen worden sind. Massive steinerne Zwinger mit starken Gitterstäben für Raubtiere mahnen an die Zeit, wo man solche «Bestien» wie Schwerverbrecher in Kerkern hielt. Andererseits wurden Hirschgärten und Volieren aus der Jagdtradition übernommen und lieferten wichtige Elemente der neu zu bewältigenden Aufgabe. Im Basler Zoologischen Garten, dem ältesten unseres Landes, haben wir vor noch nicht so langer Zeit die Zeugen dieser Traditionen ausgemerzt – wobei in der «Wolfsschlucht», die den Bärenzwinger ersetzt, immer noch eine sonderbare Romantik weiterlebt.

Das Ende des 19. Jahrhunderts mit der wissenschaftlichen Eroberung der Erde bringt die Ausbreitung der allgemeinen Bildung und damit auch eines volkstümlichen Wissens. Die Tiergärten wurden nun, vor allem unter dem Einfluß des deutschen Vorgehens, zu Anlagen ausgebaut, in deren Gestaltung auch die Belehrung,

die Erdkunde, einbezogen wurde. Anklänge an die Heimatländer der Tiere sollten von den Gehegen, den neuen Tierhäusern im Beschauer geweckt werden: exotische Stilelemente zieren nun Bison-, Büffel- oder Elchhäuser; ägyptische und indische Reminiszenzen werden kräftig verwendet – kurz, die Gärten werden in ihren erneuerten Gehegen um die Jahrhundertwende Zeugnisse des ethnographischen Wissens. So wie die profane Architektur die Stilformen der Vergangenheit kopierte und kombinierte, so bot der Tiergarten eine willkommene Möglichkeit, den Bedarf an Neugestaltung mit exotischen Bauformen zu bestreiten. Die Haltung des Tiers spielte bei diesen Planungen eine untergeordnete Rolle. Eines der Zeugnisse dieser Periode ist das Basler Elefantenhaus von 1891. Es ist unserer Generation so vertraut worden, daß beim neuesten Planen vor kurzem noch einmal ernsthaft erwogen wurde, ob dieses maurische Gebäude mit seiner Kuppel nicht als Zeugnis einer Epoche der Tiergärtnerie erhalten werden sollte.

Das Studium der Wandlung, die in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts den Anblick der zoologischen Gärten umgestaltet hat, ergibt eine komplizierte Mischung von Faktoren. Da ist, wie immer, die richtungweisende Leistung einzelner Pioniere: so etwa die seinerzeit als unerhörte Neuerung bestaunten Freilandgestaltungen im Stellingner Tierpark Hagenbecks. Hier schwand zum erstenmal in radikaler Umstellung die schweren Gitter der Menagerien, da wurde auch den Raubtieren Bewegungsraum gelassen; die Abschranke vom Publikum besorgen nun tiefe Gräben oder Wasser; als Kulisse und Hintergrund dieser Tierbühne erscheint die Kunstfelsenszenerie. Statt ägyptischer Säulen oder maurischer Türbögen dienen jetzt Träume von nubischen Felsenwänden und nordisch-alpinen Granittürmen als Hintergründe. Diese Idee wirkt noch heute sehr stark in der Gestaltung von Tiergärten nach.

Die Wendung wird gefördert von einer neuen Einstellung zum Tier. Die zunehmende Verdrängung ursprünglicher Natur durch die sich ausbreitende Technik schafft ein neues Bedürfnis, wilde Tiere im Zoo nicht eingesperrt zu sehen, sondern sie in einer minimalen Freiheit der Bewegung zu erleben. Man empfindet nun vor dem «Käfig» nicht mehr das primitivere Gefühl der Befriedigung oder den leichten Schauer vor der bezwungenen Bestie; der Gewissenskonflikt vor dem der Freiheit beraubten Tier hat jetzt die Oberhand; die Verantwortung, diesen Gefangenen einen Ersatz für die Freiheitsberaubung zu geben, ihnen lebenswürdige Bedingungen zu schaffen, setzt sich durch. Gewiß ist in dieser neuen Einstellung zur Tierhege nicht allein das wachere Gewissen gegenüber den Naturgeschöpfen am Werk, sondern sehr stark auch unser eigenes Lebensgefühl, das sich nach dem Freien, nach Natur sehnt, das aus der Stadt hinausdrängt und darum auch im Tiergarten etwas von der Illusion dieses «Freien» erleben will. Dazu kommt das belastende Wissen der Einsichtigen um das Aussterben der Großtiere: der aktive Naturschutz tritt jetzt auch in die Aufgabenkreise des Zoos ein; der Tiergarten wird unter anderem die Stätte für die Bewahrung des Bedrohten, ja eine Hoffnung für die Zukunft, da sich die Bemühungen um Aufzucht ständig intensivieren.

In all dem wirkt sich neben vertieftem Interesse am Tierleben auch eine Fülle von naturfernen Städtergehegter romantischer Vorstellungen vom wilden Tier aus, dem weite Räume «gehören», das, gewaltige Wälder

und Steppen durchschweifend, ein freies Leben führt. Diese Grundstimmung hat die Schaffung geräumiger Gehege überall mächtig gefördert; sie hat allmählich die architektonischen Beiträge zum ethnographischen Unterricht völlig ausgemerzt und das Tier zum Zentrum der Planung gemacht. Freilich wirkte dabei noch oft genug die naive Vorstellung mit, der Ersatz von Häusern durch Kunstfelsen müsse das Tier gewissermaßen stärker «anheimeln» – während in Wirklichkeit diese Felserrfindungen Kulissen einer Bühne waren, die einer gewandelten romantischen Stimmung des Beschauers entsprach. Kennzeichnend für diese Periode ist auch die Tarnung alles Notwendigen an Gebäuden und Räumen: sie wurden vom Felsen verkleidet und als illusionsstörendes Beiwerk sorgsam versteckt. So war auch unser Basler «Zolli» in den Jahren vor 1930 ein Gemisch von allerletzten Zeugen des alten Menageriestadiums, von einzelnen völkerkundlichen Reminiszenzen und von Felsanlagen von sehr verschiedener Wertigkeit.

Eine neue Auffassung begann in den dreißiger Jahren unmittelbar vor dem zweiten Weltkrieg sich durchzusetzen und bestimmt heute in steigendem Maße die Planung der Tiergärten. Sie steht im Zeichen einer neuen biologischen Arbeitsrichtung, die ganz im stillen seit 1914, vor allem seit 1920 herangereift ist und die von 1930 bis 1935 ihre ersten weithin wirkenden Zusammenfassungen erfahren hat: die moderne Verhaltensforschung, die wesentlich neue Vorstellungen vom Leben des Tiers brachte und in drei Jahrzehnten zu einem bedeutenden Zweig der Biologie geworden ist. Für die Tiergärten wurden die neuen Erkenntnisse sehr rasch entscheidend. Daran hat in unserem Land Prof. H. Hediger, der heute den Zürcher Garten leitet, wesentlichen Anteil. Hat er doch selber an der Begründung der Verhaltensforschung maßgebend mitgewirkt und dabei einerseits die Rolle von Zoo und Zirkus als wertvollen Stätten der Verhaltensforschung herausgearbeitet, andererseits aber sehr aktiv die Ergebnisse dieser Arbeit auf die Gestaltung der Tiergärten anzuwenden begonnen. Sein Werk über «Wildtiere in Gefangenschaft» (1942; 1950 in englischer, 1953 in französischer Übersetzung erschienen) ist bahnbrechend für die gesamte moderne Tierhaltung geworden. Auch die neue Gestaltung des Basler Gartens, die im folgenden dargestellt wird, ist in engster Zusammenarbeit der Architekten mit Prof. Hediger in seiner Basler Zeit geplant worden.

Die neuen Gedanken wirken sich in zwei sehr verschiedenen Richtungen für den Tiergarten aus. Der wichtigste Beitrag betrifft natürlich die vertiefte Kenntnis vom Leben der Tiere. Die Verhaltensforschung hat aufgeräumt mit bedeutenden Resten romantischer Auffassung; sie erkennt, daß die Lebensräume der Wildtiere nicht freie Zonen wilden Schweifens sind, sondern oft recht eng umgrenzte Raumbezirke von zuweilen sehr auffälliger, vom Tier gestalteter Struktur, so etwa mit bevorzugten Orten von verschiedener Wertstufe der Geborgenheit, mit ausgezeichneten Wegsystemen, nicht selten auch mit Stellen, die durch Duftmarken herausgehoben werden. Damit hat auch der menschliche Gestalter des Geheges neue Aufgaben erhalten: nicht einfach möglichst viel freier Raum, sondern dem Tier – nicht nur uns – gemäße Situationen waren zu finden. Dazu kam die Einsicht, daß es Tiere gibt, die Kontakt bis zur körperlichen Berührung suchen, andere, die auch in der Gruppe individuelle Abstände brauchen, damit es ihnen artgemäß wohl ist. Das Studium der wechselnden Lebensform im Jahreslauf, der Wandlung

in den Gruppenbeziehungen, welche von Brunstzeiten, Geburt oder Brutpflege ausgelöst werden, aber auch die Einsicht in die strenge Regelung der sozialen Rangordnungen vieler (nicht aller) Tiergruppen – all das beeinflusst die Planung für Tiergehege seit zwei Jahrzehnten in steigendem Maße. Der Einblick in die lebenssteigernde Bedeutung sozialer Beziehungen führt zur Pflege der Tiergruppe; das vertiefte Wissen um die Rolle des Gefühlslebens, der Affekte und Stimmungen führt zu neuen Forderungen der Pflege, aber auch der Gestaltung der Gehege, vor allem auch zur Ermöglichung der naturgemäßen Fortpflanzung und Jungenaufzucht.

Die neue Verhaltensforschung, gerade wo sie die Macht des tierischen Gefühlslebens betont, hat aber auch den Kampf gegen eine unsinnige Vermenschlichung erfolgreich geführt, weil sie geschärfte Beobachtung und Experiment als Mittel der Klärung einsetzt. Bei dieser Gelegenheit ist auch die Rolle der Beschäftigung, die sinnvolle Verwendung der Dressur im Interesse der Tiere erkannt worden. Die Befreiung von falscher Vermenschlichung und der Einblick in viele vorher ungenügend erkannte, wirkliche affektive Bedürfnisse des Tiers haben die gegenwärtige Gartengestaltung stark beeinflusst.

Wir suchen heute nach einem Gleichgewicht zwischen zwei Forderungen: der Tiergarten soll ebenso eine Einrichtung für das Leben von sehr vielen verschiedenartigen Tieren sein wie auch eine Gelegenheit des Ausspannens, der Erholung für eine steigende Menschenzahl von sehr verschiedenen Interessensphären. So lebt der heutige Zoogestalter nicht mehr in der Illusion, er mache den Tigern oder den Eisbären mit Felsgestaltungen eine besondere Freude – dafür sinnt er intensiv über den Bodenbelag nach, der über Wohlbehagen und Gesundheit bei den verschiedenen Bewegungsweisen entscheidet und den Aktivitäten der Tiere viele Möglichkeiten bietet. Der Gestalter verzichtet aber auch darauf, vor dem Beschauer ein dürftiges Traumbild von Fels oder Wüste, von Orient oder Polarzone aufzubauen; er sieht heute keinen Grund mehr, die für das Tier und den Pfleger unerläßlichen Bauten zu tarnen; im Gegenteil, er benützt diese Gebäude als Möglichkeit zu freier künstlerischer Gestaltung im Rahmen der Zweckbestimmung. Zu diesen Zwecken gehört nicht allein das, was der Tiergärtner an praktischen Dingen fordert, sondern auch die Erhöhung der Lebensfreude beim Besucher, die Schaffung von neuer «Augenweide», womit ein altes Wort unserer Sprache schon lange bezeichnet, was der neue erweiterte «Funktionalismus» der modernen Architektur seit einiger Zeit wieder als lebensnotwendig zur Geltung bringt. Nur daß uns der Architekt heute diese Freude der Augen nicht mehr durch den Umweg über intellektuelle Genüsse des Wissens um fremde Zonen verschafft, sondern durch das freie Spiel der Farben, Flächen, Linien und Baukörper.

So ist eine wirkungsvolle Synthese zwischen biologischer Forschung, wissenschaftlicher Tierpflege und einem neuen Gestaltungswillen der Architekten entstanden. Die in den letzten Jahren verwirklichten Neubauten im Basler Zoologischen Garten zeugen von der Vielseitigkeit, mit der diese Synthese praktische Gestalt annimmt. Sie bezeugen, daß der Tiergarten heute ein wichtiges Glied im Lebenskreis der Großstadt ist und daß große Aufgaben ihm in naher Zukunft als Stätte der Freizeit für immer mehr Menschen zukommen werden.